

Agnieszka Studzinska

Uni-Einblicke I

Wie geht's? - ein Experiment (Donnerstag, der 24.10.2002)

Wir befinden uns in einem Seminarraum der RUB. Gerade findet hier die erste Veranstaltung eines Germanistikseminars unter dem Thema: „Bekenntnisse im Literaturunterricht“ statt. Die den Kurs leitende Dozentin Fr. Dr. K. beginnt den Kurs ein bisschen anders als es die Studenten gewöhnt sind, nämlich mit einem Experiment. Die Studenten sollen in den nächsten zehn Minuten schriftlich auf die Frage „Wie geht's?“ antworten, dabei sollen sie sich nur auf die Uni beziehen, damit die eigenen „Bekenntnisse“ nicht zu persönlich werden. Natürlich ist es den Studenten frei überlassen, ob sie mitmachen oder nicht, wie es eben auf der Uni so ist.

Antonia S. sitzt auch in diesem Kurs. Sie ist eine Studentin im 4-ten Semester und studiert seit 1½ Jahren Kunstgeschichte und Germanistik auf der Uni Bochum.

Wer hätte jemals gedacht, dass sie ausgerechnet Germanistik studieren wird?

Sie selbst wahrscheinlich am wenigsten.

Als sie vor ca. 13 Jahren aus Polen nach Deutschland übersiedelte, konnte sie gar kein Wort Deutsch sprechen. Das einfachste brachte sie sich auf der Hinfahrt bei: „Ja“ und „Nein“, womit der Wortschatz für's Erste ausgeschöpft war. Das übrige Basiswissen lernte sie im folgenden Jahr in einer Förderklasse, die zu der Zeit, speziell für ausländische Kinder, in den deutschen Schulen eingerichtet wurde. So verflog ihre 5-te Schulklasse. Sie ist zwar in die 6-te Klasse versetzt worden, jedoch wollte sie aufs Gymnasium, somit versuchte ihre Mutter sie mit dem Zeugnis aus ihrer 4-ten Klasse, die sie sehr gut noch in Polen beendet hatte, an einem Gymnasium anzumelden. Der Plan war erfolgreich. Antonia konnte auf die gewünschte Schule gehen. Das Problem war jedoch „Englisch“. Der Schulleiter riet, dass Antonia die 5-te Klasse noch einmal wiederholen sollte, nicht nur wegen der Mängel in der englischen Sprache, sondern auch wegen der Integration, sowohl in das Schulsystem, als auch in die Klasse selbst. „*Es sei besser von Anfang an dabei zu sein und nicht mittenrein zu rutschen*“, waren seine Worte. Antonia wiederholte ihre 5-te Klasse auf diesem Gymnasium, blieb dort die folgenden acht Jahre und machte auch dort ihren Hochschulabschluss, der ihr einen Weg zum Studieren ermöglichte.

Sie hat sich schon in der Oberstufe in den Kopf gesetzt eine Architektin zu werden, worauf sie auch in der Schule hart hinarbeitete. Der Durchschnitt ihres Abiturs reichte vollkommen aus, um das Architekturstudium sofort nach dem Gymnasium aufzunehmen. Sie freute sich riesig. Leider ist ihr die Freude nach einem Jahr des erträumten Studiums vergangen. Sie merkte, dass es nichts für sie war und entschloss sich das Studienfach zu wechseln. Nur, was sollte sie nun tun??? Sie informierte sich überall da, wo es möglich war und schließlich fiel die Entscheidung, ihre beiden Leistungsfächer aus der Schule, die sie immer gern gemacht hatte, weiter zu studieren: Kunst und Deutsch! Auf diese Weise fiel die Wahl auf die RUB. Mit ihrer zweiten Studiumswahl ist sie zufrieden, und sie ist fest entschlossen diesen Bildungsweg bis zum bitteren Ende durchzustehen. Momentan ist sie auf dem besten Weg ihr Ziel zu verwirklichen. Sie steht nämlich kurz vor ihrer Zwischenprüfung in beiden Fächern, die sie beide am Ende dieses Semesters ablegen möchte.

Nun sitzt sie in dem autobiografischem Kurs und wundert sich anfangs über die Idee der Dozentin. Ein wenig später jedoch findet sie dieses vorgeschlagene Experiment gar nicht so schlecht. Sie beginnt zu schreiben:

„Ich muss zugeben, es fällt mir schwer auf die Frage: „Wie geht’s“ nicht zu intim bzw. zu persönlich zu antworten, denn schließlich hat alles, was ich hier schreibe (und vielleicht noch schreiben werde) irgendwie mit mir zu tun, und schon allein dadurch ist es persönlich.

Aber gut. Hier ein Versuch im Bezug auf die Uni:

Unter diesem Gesichtspunkt geht es mir relativ gut; schließlich hat das WiSe eben erst begonnen. Trotzdem durfte ich mich, inklusive ca. 50 anderer Kommilitonen, schon am ersten Vorlesungstag ärgern, da die Vorlesung zum Thema „Traum und Literatur“, in der ich eventuell einen für mich notwendigen Schein erwerben wollte, sofort ausgefallen ist. Wie das Schwarze Brett kund gab, wird diese auch gar nicht mehr in diesem Semester statt finden, da der Professor nicht mehr auf der RUB ist.

Das fängt ja gut an. Bin gespannt, was noch so passiert.

Jedenfalls durfte ich schnell improvisieren und habe dann auch eine Alternative gefunden. Nun darf ich mich am Donnerstag, um 10 Uhr, in einen völlig überfüllten Hörsaal mit über 200 anderen Leidesgenossen hineinquetschen und mir ca. zwei Stunden etwas über den berühmten Goethe anhören. Interessant ist es, aber die Bedingungen für den

Vorlesungsschein sind viel umfangreicher als ich dachte. Das macht jetzt aber auch nichts mehr, Hauptsache, ich habe noch eine Vorlesung gefunden, in der ich meine nachweisbare Leistung erbringen darf, um zu meiner Zwischenprüfung zugelassen zu werden.“

Die zehn Minuten des kreativen, autobiografischen Schreibens sind um. Manche der Texte werden sogar vorgelesen. Antonia fällt auf, wie unterschiedlich und individuell diese Texte sind, sowohl im Stil als auch im Inhalt. Was wiederum veranschaulicht, wie unterschiedlich jeder der Studenten die Universität wahrnimmt, sie erlebt und wie verschieden die Studiumslaufbahn des Einzelnen ist. Dieses gibt ihr Mut und sie beschließt auch weiterhin für diesen interaktiven Kurs Texte zu verfassen, die ihr Studentenleben des aktuellen Semesters begleiten und somit gleichzeitig dokumentieren werden. Vielleicht kommt sogar etwas Vernünftiges dabei rum?

Prüfungsgerüchte (Montag der 04.11.2002)

Elf Tage später: Antonia läuft quer durch die Uni und versucht verzweifelt sich über ihre bevorstehenden Prüfungen zu informieren. Sie hat zwar die Studienordnung ihrer beiden Hauptfächer sich zu Hause genau durchgelesen, trotzdem sagt ihr jeder was anderes. Vor allem die Kommilitonen in Kunstgeschichte erzählen jeder eine eigene Version der Prüfungsbedingungen bzw. –voraussetzungen. Sie versucht sich nicht irre machen zu lassen, was ihr nicht besonders gut gelingt. Schließlich weiß sie, was in der Studienordnung steht und die wird wohl stimmen, oder? Zur Sicherheit jedoch wird sie zu dem nächst möglichen Termin den entsprechenden Dozenten in Kunstgeschichte aufsuchen und sich noch einmal persönlich beraten lassen. Dieses hat sie bereits in Germanistik erledigt. Und nun weiß sie, dass sie am Anfang der vorlesungsfreien Zeit zu ihrem Prüfungsdozenten gehen muss, um mit ihm das Prüfungsthema zu besprechen, in dem sie dann am Anfang des folgenden Semesters mündlich geprüft wird. In Kunstgeschichte ist sie sich aber nicht mehr so sicher. Sie ist total verwirrt. Tausend Gedanken schießen ihr durch den Kopf, da sie ganz umdenken und umorganisieren müsste, wenn die Kommilitonen recht hätten. In ihrer Zerstreuung landet sie in der GB-Cafeteria, holt sich einen Milchkaffee, kramt aus ihrem Ordner ein Blatt Papier und einen Stift und beginnt zu schreiben. Auf diese Weise versucht sie ihre Gedanken zu ordnen, aber auch sich ihren Frust von der Seele zu schreiben. Vielleicht kann sie etwas davon sogar für ihre „Bekanntnisse“ verwenden?

„Es ist **unglaublich!** Mir **platzt** gleich der Schädel!

Seit über einer Woche laufe ich quer durch die Uni und informiere mich über die Zwischenprüfungsbedingungen, sowohl in Germanistik, als auch in Kunstgeschichte. Die Germanisten machen es sich einfach und lassen sich Zeit. **Gott sei Dank!!!** Thema abgehakt. Dafür machen es die Kunsthistoriker um so komplizierter, für sich und die Germanisten zusätzlich. Nun laufe ich durch sämtliche GA-Räume und lasse mich dort durch die „Sekretärinnen“ oder wie auch immer man die äußerst hilfsbereiten und doch sehr bequemen Damen, die in diesen besagten Räumen sitzen, nennen darf, verwundert angucken, da ich Fragen zu der Zwischenprüfung stelle.

Entschuldigung, muss ich denn **ALLES** wissen????!!

Hinzu stelle ich mit Entsetzen fest, dank meiner Kommilitonen, dass der Kurs, in dem ich meine Kunstgeschichteprüfung absolvieren wollte, nicht in Frage kommt. Das ist ja **super!** Nun kann ich schon wieder meinen Stundenplan neu organisieren.

Ich bekomme gleich einen **S-c-h-r-e-i-k-r-a-m-p-f!!!**

Und was ist mit dem bereits von mir übernommenen Referat, auf dem ich meine Prüfung aufbauen wollte? Anscheinend: **PUSTEKUCHEN!** Ich freue mich schon jetzt auf die Sprechstunde, in der ich dem besonders verständnisvollen Dozenten mitteilen werde, dass das besagte Referat nicht gehalten werden kann, jedenfalls nicht von mir. Der wird mich zu einer kleinen Studentinnenschnecke machen.

TOLL! Genauso habe ich es mir vorgestellt!!!

Tja, da muss ich wohl jetzt durch.

Aber erst mal muss ich etwas essen. Mein Magen meldet sich nämlich zu Wort. Aus diesem Grund habe ich die GA-Katakomben verlassen und Kurs auf die GB-Cafeteria genommen, in der stillen Hoffnung, dass mir der koffeinreiche Kaffee den Kopf in der Luft wie eine Bombe zersprengt und ich mich nicht mehr mit dem Prüfungs-Stress schon vor der Prüfung, abgeben muss. Für heute zumindest.

Was für ein besch... Tag!!!

Bin froh, wenn ich endlich zu Hause bin.“

In der nächsten Woche hat sich alles geklärt. Als erstes hat sie, wie geplant, einen Studentenberater in Kunstgeschichte besucht. Es stellte sich heraus, dass sie Recht hatte und sich unnötig

Sorgen gemacht hatte. Trotzdem wollte sie auf Nummer sicher gehen und nichts riskieren. Deshalb entschied sie sich doch das Prüfungsthema zu wechseln und ihre Prüfungshausarbeit in einem Kurs zu schreiben, der eine von ihr noch unbehandelte Epoche und Gattung abdecken würde. Sie bestimmte hierfür den „Surrealismus“-Kurs, den sie im 2-ten Semester belegt hatte. Wie der Zufall es wollte, war ihr Studiumsberater auch der Dozent des Surrealismusseminars. Die Gelegenheit nutzte sie aus und fragte ihn sofort, ob er damit einverstanden wäre, dass sie bei ihm die für die Zwischenprüfung erforderliche Hausarbeit abgeben wolle. Er hatte keine Einwände. Das Prüfungsthema jedoch wollte er erst, wenn sich Antonia erfolgreich zur Prüfung angemeldet hat, besprechen. Als sie das Zimmer verließ, war sie erleichtert, jedoch stand ihr noch eine „Visite“ bevor, ehe sie das Thema als vorübergehend erledigt betrachten konnte. Sie musste noch zu dem Dozenten gehen, bei dem sie zuerst die Prüfung ablegen wollte. Infolgedessen betrat sie ein paar Stunden später dessen Sprechzimmer. Sie hatte ein wenig Angst und Bedenken, wie er wohl auf ihre Mitteilung reagieren würde. Zu ihrem Erstaunen verstand er die Lage sofort und bedankte sich sogar, dass Antonia vorbeigekommen war, um ihn von der Änderung zu informieren.

So kann man sich täuschen.

Nun konnte sie das Prüfungsthema für die nächsten zwei Wochen tatsächlich zu den Akten legen, denn erst dann ist der Prüfungsanmeldetermin.

Textgedanken (Mittwoch, der 27.11.2002)

Seit der letzten „Bekenntnisse“ Kursstunde beschäftigt Antonia, wie sie ihre eigenen Texte am besten gestalten kann und wo sie für diese nach Inspirationen bzw. Anregungen suchen soll. Ihre Kursdozentin Fr. Dr. K. riet den Autoren, sich die im Seminar zu behandelnden Primärtexte anzulesen und genauer anzuschauen, aber auch die Topoi, die für autobiografisches Textverfassen kennzeichnend sind, in den eigenen Texten in Betracht zu ziehen. Außerdem wäre wünschenswert, wenn die Texte durch das Semester hindurch in bestimmten Abständen geschrieben würden, denn auf diese Weise wäre eine Entwicklung in dem Text sichtbar, genauso wie in dem Verlauf des Erlebten. Eigentlich ist alles gesagt. Deshalb dürfte es keine Probleme mit der Niederschrift von den geforderten Texten geben. Aber genau diese Fülle von Möglichkeiten schafft bei Antonia Verwirrung. Aus diesem Grund versucht sie ihre Gedanken auf dem Papier zu visualisieren und somit gleichzeitig zu ordnen:

„Gedanken, Gedanken, Gedanken schwirren in meinem Kopf. Fragen, Ideen ... :

Wie kann man am besten einen autobiografischen Text verfassen?

Wonach soll man sich dabei am besten richten? Soll man die im Kurs vorgeschlagenen und mittlerweile auch bearbeiteten Primärtexte einfach nur kopieren?

Natürlich ist man heute in der Literatur so frei, dass es jedem selbst überlassen ist, was und wie er es zu Papier bringt, jedoch denke ich, dass das bloße Kopieren einiger ‚Vorläufer‘ nicht sehr gefragt, geschweige produktiv ist. Es sind eben nur Kopien.

Ist es nicht so, dass jede Biografie ein Dokument und Einblick ist in die Sozial- und Kulturgeschichte der Zeit, in der der Text geschrieben worden ist und die im Text dargestellt ist? Ist nicht jede (Auto)biografie sowohl „*historisch-dokumentarisch*“ als auch „*literarisch-psychologisch*“ und somit allgemein ein „*documents humains*“?¹

Wäre es dementsprechend nicht viel effektiver einen zeitgerechteren Text zu verfassen?

Nun bin ich wieder am Anfang: Wie schreibe ich einen solchen Text??? Was sind die entsprechenden Merkmale und Kriterien einer (Auto)biografie? Was wären die möglichen Intention(en), Gestaltungsform(en) und Topoi, die ich vielleicht auch für meine Uni(auto)biografie verwenden könnte?

Welche Intention verfolge ich eigentlich selbst in dem von mir verfassten Text?

Will ich mich rechtfertigen, wie Jean-Jacques Rousseau in seinen *Confessiones*?²

Nein.

Will ich wie Karl Philipp Moritz in *Anton Reiser*³ Kritik und zugleich einen Appell an meine Mitmenschen in Bezug auf die Erziehung richten?

Nein.

Will ich wie Goethe in seinem Werk *Dichtung und Wahrheit*⁴ dem Leser einen genauen Einblick in meine Zeit geben und zusätzlich vermitteln, dass es schon zu meiner Geburtsstunde feststand, dass aus mir eine besondere Persönlichkeit wird?

Nein.

¹ Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1. Tübingen 1992, Spalte 1267-1276; 1274.

² Rousseau, Jean-Jacques: Die Bekenntnisse. Die Träumereien des einsamen Spaziergängers. Düsseldorf ²1996.

³ Moritz, Karl Philipp: *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman*. In: Karl Philipp Moritz. Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde, in: Werke in zwei Bänden. Hg. v. Heide Hollmer u. Albert Meier. Frankfurt/M 1999, Bd. 1, S. 83-518.

⁴ Goethe, Johann Wolfgang: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. IX u. X. Textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal. Mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz. Hamburg ⁴1961 u. ³1963, S. 7-598 u. S. 7-187.

Will ich wie Virginia Woolf in „*Augenblicke*“⁵ einen neuen Anspruch an die Biografie stellen?

Nein.

Ich will nur einen Einblick in mein 4-tes Semester zulassen. Vielleicht interessiert es jemanden? Vielleicht entdeckt jemand Parallelen zu seinem stressigem Uni-Leben oder findet es absolut eigenartig, wie das meinige hier verläuft?

Wer weiß?

In welche Form setzte ich diese Intention am besten hinein?

Kann ich das nach Gefühl gestalten oder gibt es bestimmte Richtlinien?

Was spricht im Grunde dagegen einfach zu schreiben? Hat nicht bereits 1939 Virginia Woolf gezeigt, dass es durchaus geht? Hat sie es nicht damals bereits vorgemacht?

Sie schreibt nämlich:

„Ich fange also an, ohne mich damit aufzuhalten, die mir passende Form zu finden, in der sicheren und festen Überzeugung, daß sie sich ganz von selbst ergeben wird (und wenn nicht, spielt es auch keine Rolle).“⁶

Dabei beschreibt sie hauptsächlich eigene Erinnerungen und Momentaufnahmen ihres Lebens, die sie als die „Seins-Momente“ bzw. „gelebte Augenblicke“ bezeichnet und gerade diese Lebenserinnerungen, aber vor allem das dabei empfundene Gefühl, sowohl in dem tatsächlich erlebten Augenblick als auch zur Zeit der Erinnerung an diesen vergangenen Zeitpunkt selbst, ist das Wesentliche, was ihrer Meinung nach die Person und deren Persönlichkeit ausmacht. Trotzdem gesteht sie auch ein, dass es ebenso wichtig ist die Person selbst, aber auch ihre Nächsten zu beschreiben, da „das Geschehen [...] sehr wenig [bedeutet], wenn man nicht weiß, wen es betroffen hat“.⁷ Dieser Anspruch Virginias an ihren Text lässt sie diesen fragmentarisch verfassen, was zugleich dessen Form ausmacht.

Hat Goethe aber nicht auch Recht, indem er behauptet, dass:

„der Mensch nicht insofern er etwas zurücklässt, sondern insofern er wirkt und genießt und andere zu wirken und zu genießen anregt, von Bedeutung bleibt“.⁸

⁵ Woolf, Virginia: *Augenblicke. Skizzierte Erinnerungen*. Frankfurt a. M. 1998.

⁶ Vgl. Woolf, Virginia: Eine Skizze der Vergangenheit. In: *Augenblicke. Skizzierte Erinnerungen*. Frankfurt/M 1990, S. 87.

⁷ Ebd., S. 88.

Diese Feststellung gibt keine besonderen Richtlinien vor. Das Einzige, was von einem bedeutsamen Schriftsteller verlangt wird, ist, seine Intention an die Umwelt oder Nachwelt zu richten und sie dadurch zum Handeln zu bewegen. Welche Intention es ist, ist dem Verfasser überlassen, genauso wie das ausgelöste Handeln beim Leser nicht unbedingt gelenkt sein muss.

Die zweite Forderung Goethes erfüllt z.B. Moritz in seinem psychologischen Roman, indem er einen indirekten Aufruf an die Erziehungsberechtigten seiner Zeit richtet, die üblichen Erziehungsmethoden und -umstände noch ein Mal zu überdenken und vielleicht sogar zu ändern.

Die Intention Moritz' wird zusätzlich durch die Form, die er für dieses Buch wählt, sichtbar. Er erfindet eine fiktive Figur, die ihr Leben deckungsgleich mit der Biografie des Autors erlebt, und ermöglicht dadurch einen Einblick in die Psyche des Protagonisten, was ein Beispiel und zugleich ein Beweis für die These und Förderung des Verfassers ist. Durch diese Wahl der Gestaltung des Textes ist es ihm gelungen, einerseits eine Distanz zu dem Geschehen zu schaffen und dadurch auch Objektivität zu vermitteln, andererseits sind seine Aussagen und das Geschehen an sich wahrheitsgetreu, glaubwürdig und nachvollziehbar. Dadurch ist auch der höchste Anspruch der Aufrichtigkeit an die Autobiografie, der meiner Meinung nach auch heute noch gilt und diese Textgattung zusätzlich noch charakterisiert,⁹ erfüllt. K. P. Moritz sagt nämlich selbst, dass sein Roman im eigentlichen Sinne eine Biografie ist, und zwar aus dem einen und einzigen Grund, dass es „eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens, bis auf seine kleinsten Nüancen, ist, als es vielleicht nur irgend eine geben kann“.¹⁰

STOPP! Drängt sich hier nicht die Frage auf: Wie wahrheitsnah kann überhaupt etwas Erzähltes oder sogar Geschriebenes sein???

Beginnt nicht das Ent- und Verfremden bereits bei der subjektiven Sichtweise und automatischen Verarbeitung des Erlebten und zu Berichtenden?

Ist nicht schon allein das Umsetzen des Ereignisses in Bild, Sprache und schließlich auch in Schrift ein Akt der Ent- und Verfremdung? Sind allein diese Prozesse nicht Verzerrung der Wahrheit?

⁸ Goethe, Johann Wolfgang: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, a.a.O., Bd. IX, S. 277.

⁹ Ueding: Wörterbuch der Rhetorik, Spalte 1271-1273.

¹⁰ Moritz, Karl Philipp: *Anton Reiser*, a.a.O., S. 186.

Und was ist mit der Erinnerung? Ist nicht jede Form des Schreibens und des Aufschreibens eine schriftliche Form des Erinnerns?

Inwieweit kann man dann sowohl als Autor, aber vor allem auch als Leser und Adressat dieser Erinnerung tatsächlich Glauben schenken? Kann und sollte man aber einen so unglaublich hohen Anspruch an die Wahrheit und somit auch indirekt an die Biografie stellen?

Ich denke: Nein. Diesem Anspruch kann meiner Meinung nach niemand, so ehrlich und aufrichtig er sein mag, nachkommen.

Was rechtfertigt dann also einen Text mit autobiografischem Charakter und Zügen?

Was rechtfertigt dann meinen persönlichen fragmentarischen und autobiografischen Text?

Es ist die Tatsache, dass es auf dem Papier fixierte tatsächliche Kurzerlebnisse und damit verbundene Gedanken, Überlegungen und Ideen sind, die mir in der Uni oder auch in Verbindung mit ihr tatsächlich widerfahren sind und somit auch wirklich existieren bzw. existiert haben.

Trotzdem, es sind so viele Möglichkeiten einen Text zu gestalten, dass ich immer noch nicht ganz genau weiß, wie ich meinen kreieren soll.

Ich habe bereits zwei Texte verfasst, welche ich auch gern für diese Arbeit verwenden würde. Ich habe meistens das schriftlich festgehalten, was mir gerade durch den Kopf gegangen ist. Bis jetzt haben sich die Themen wie von selbst ergeben, was wahrscheinlich an der verstrichenen Zeit, d.h. den Abständen zwischen den Niederschriften liegt, so dass es immer etwas Neues zu berichten, sich aufzuregen oder zu freuen gegeben hat.

Lange Rede, kurzer Sinn:

Ich mache es am besten, so wie bis jetzt.

Was spricht denn eigentlich dagegen?

Bisher hat es doch gut geklappt?“

Nach diesem Gedankengang und dessen Ergebnis ist Antonia endlich entlastet und auch zufrieden, jedoch am meisten ist sie erstaunt, wie theoretisch dieser Text im Vergleich zu den vorigen beiden geworden ist. Schließlich hat sie genug Zeit gehabt, um diesen zu schreiben, da sie ihn nicht irgendwo in der Cafété oder Seminarraum unter Zeitdruck geschrieben hat, sondern in

aller Ruhe in ihrem kleinen und gemütlichen Zimmer sitzend, inklusive einer Kanne heißen Earl-Gray-Tee auf dem Schreibtisch und leiser Musik im Hintergrund. In Folge dessen: Müde, aber froh diese plagenden Gedanken geordnet und überdacht zu haben, fällt sie ins Bett.